

MUSIKSTÜCK DER WOCHE

MIT DEM APOLLON MUSAGÈTE QUARTETT

FRANZ SCHUBERT: STREICHQUARTETT G-DUR D887

Eine massige Lokomotive fährt qualmend in den Bahnhof ein. Der gewaltige Tross braucht gut eine halbe Minute, ehe er endlich zum Stehen kommt. Der Kurzfilm der Brüder Lumière von 1895, der diese Szene zeigt, hat in der Kinogeschichte einen legendären Ruf. Denn die Zuschauer sollen vor dem dynamischen Stahlross in Panik aus dem Saal geflohen sein. Bei einer Aufführung von Franz Schuberts Streichquartett in G-Dur wird so etwas Dramatisches wohl seltener passieren, und doch bricht auch binnen Sekunden schier Ungeheuerliches herein.

Bittersüße Wucht

Der erste Klang scheint aus dem Nichts zu kommen. Als Zuhörer weiß man noch gar nicht, wie man den langsam anschwellenden G-Dur-Akkord deuten soll: Ist er der Beginn einer Melodie, ist es eine Begleitung, klingt die Musik empathisch oder melancholisch? Dann gibt es einen Ruck, die Szene kippt unerwartet in grelles Moll um – und das mit einer furiosen Geste, die selbst Beethoven imponiert und kaum ein Komponist vor Schubert gewagt hätte.

Nach einem melancholischen Neubeginn unter zitteriger Tremolo-Begleitung schwankt das Hauptthema zwischen den Tonarten, scheint sich mit unglaublichem Kraftaufwand immer wieder aus sich selbst aufzubauen. Es folgt noch ein verinnerlichter Tanz, der in seiner Entrückung so typisch für Schuberts Stil ist. Wie im Filmschnitt folgen stärkste Kontraste auf engem Raum und zeigen damit unmissverständlich: Hier bricht sich eine neue Art, Musik zu denken und vor allem zu fühlen, mit Wucht ihre Bahn.

Kreativität durch Beethoven beflügelt

Die öffentliche Uraufführung des Streichquartetts fand erst 1850 durch das Hellmesberger-Quartett in Wien statt. Die Partitur hatte Schubert schon fast ein Vierteljahrhundert früher niedergeschrieben, binnen zwei Wochen im Juni 1826, als seine Nerven blank lagen. Neben der notorischen Geldnot und der Abwesenheit der engen Freunde hatte die Aufregung auch einen frappierenden künstlerischen Grund: Das Streichquartett in B-Dur op. 130 von Ludwig van Beethoven war, mit der „Großen Fuge“ als Finalsatz, im März desselben Jahres zum ersten Mal zu hören gewesen. Man geht davon aus, dass dieses Ereignis den jungen Schubert erst niederschmetterte, dann aber seine Kreativität immens beflügelte.

Der langsame Satz (Andante un poco moto) bringt auf bezwingende Weise zwei Sphären zusammen: die Intimität eines bittersüßen, zunächst vom Cello intonierten Gesangs mit einer fast orchestralen Klangfülle – deutlich spürt man hier die Nähe zu anderen dramatischen Kammermusikwerken Schuberts, vor allem dem schon 1820 komponierten Quartettsatz in c-Moll. Mit aufblitzenden Tremoli ist das Scherzo beinahe nur ein Schatten seiner selbst; kontrastiert wird es von einem Trio, das Wärme und Gemütlichkeit ausstrahlt.

MUSIKSTÜCK DER WOCHE

„Allegro assai“, also äußerst schnell, schreibt Schubert als Tempo für das Finale zu. Das kühne Oszillieren zwischen Dur und Moll, der „Schockmoment“ des Kopfsatzes, wird hier erneut gekonnt aufgegriffen – nun aber in der Gestalt eines ausgedehnten und kapriziösen *Danse macabre*.

Apollon Musagète Quartett

2008 gewann das Apollon Musagète Quartett nicht nur den ersten Preis, sondern beinahe alle Sonderpreise beim 57. Internationalen Musikwettbewerb der ARD und etablierte sich danach schnell in der europäischen Musikszene. Paweł Zalejski, Bartosz Zachłód, Piotr Szumieł und Piotr Skweres studierten an der European Chamber Music Academy und erhielten Impulse von den Musikern des Alban Berg Quartetts.

2012 wurden die Musiker zu BBC New Generation Artists ernannt. In jüngsten Spielzeiten traten sie in nahezu allen großen Konzertsälen der Welt auf und waren bei zahlreichen Festivals zu Gast, darunter auch den Schwetzingen SWR Festspielen und dem Heidelberger Frühling. Zu den Höhepunkten der Saison 2016/17 zählten Debüt-Konzerte in der Elbphilharmonie Hamburg und im Festspielhaus Baden-Baden. Musiker schon während der Proben bei jeder Fermate applaudiert haben, weshalb der geschmeichelte Rimskij-Korsakow sein Stück dem Orchester auch widmete.

Autor: Felix Werthschulte